

# Geleitwort

Liebe Freunde des Hauses Königstein!

Die ersten Monate 2019 haben uns trotz der Mehrarbeit bei der Planung des Umzugs von Geiß-Nidda nach Friedberg auch viel Freude bereitet. Die Tage der offenen Tür mit den lebhaften Diskussionen über die Themen, die Gedenktage aufgegriffen haben, waren ebenso erfreulich wie die vielen Anmeldungen zu unseren zwei Wallfahrten und zu unserer Leserreise mit der Sudetendeutschen Zeitung. Wichtig für uns waren auch die zustimmenden Reaktionen zu den Themen und deren Weiterführung, die wir in unseren Mitteilungen im Vorjahr behandelt haben.

Wir fragen uns im Kreis der Mitarbeiter und bei Gesprächen an den Tagen der offenen Tür: Wie wichtig ist unsere Arbeit im Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien für die sudetendeutsche und ostdeutsche Kultur? Seit der Wiedervereinigung wird „ostdeutsch“ fast nur für das Gebiet der neuen Bundesländer gebraucht, aber wir sehen, dass ohne den historischen deutschen Osten die deutsche Kultur ärmer wäre.

Die deutschen Ostgebiete und das Deutschtum im Osten und Südosten haben dieses Europa reicher gemacht. Deutsche lebten mit einem Dutzend Völker mit verschiedenen Sprachen und Konfessionen zusammen. Die Habsburger Donaumonarchie war gleichsam eine Vorwegnahme der Europäischen Union und alles andere als ein *Völkerkerker*. Deshalb war es für uns keine Frage: Aufgeben oder weitermachen? Wir werden versuchen, noch mehr als bisher unsere Arbeit weiterzuführen, denn es kriselt in Europa, Minderheiten werden diskriminiert, vor allem auch wieder die Juden.

„Es ist eine Schande“, lasen wir am 2. März in der *Wetterauer Zeitung*, „in Quatzenheim nahe Straßburg haben Unbekannte Mitte Februar mehr als 80 Grabmäler geschändet. ... Judenfeindliche Beleidigungen und Hitlergrüße bei *Gelbwesten*-Demos, Hakenkreuze auf jüdischen Friedhöfen, alarmierende Statistiken: Der Antisemitismus scheint in Frankreich wieder auf dem Vormarsch zu sein.“ Und wie sieht es bei uns aus? Der Historiker Marc Knobel schreibt: „Wir wohnen dem Wiedererstarken eines traditionellen Antisemitismus bei.“

Im vorigen Heft unserer Mitteilungen konnten Sie lesen, was der mährische Konvertit Johannes Österreicher leistete, der beim Zweiten Vatikanischen Konzil das Kapitel über das Verhältnis der Kirche zum Judentum für die Konzilserklärung *Nostra aetate* entwarf. Wir werden dieses Thema am 18. Mai nach einem Vortrag von Frau Schiebe wieder aufgreifen.

Ist unsere Arbeit im Institut nicht gerade heute wichtiger denn je? Wir haben es uns mit dem *Jüdischen Museum* in Nidda zur Aufgabe gemacht, auch die sudetendeutschen jüdischen Persönlichkeiten in Erinnerung zu rufen und sie zu würdigen. Was wäre unsere Kultur ohne den jüdischen Anteil? Etliche Beiträge in den *Ostdeutschen Gedenktagen*, die Professor Hampel auf Seite 30 bespricht, zeigen dies.

„Die Welt braucht mündige Bürger“, schreibt der Hamburger Schulse-nator Ties Rabe und würdigt das mutige Vorgehen der 16-jährigen schwe-dischen Greta Thumborg, inzwischen eine *Symbolfigur* für den weltweiten Klimaprotest. Sie ruft Schüler und Studenten zu Demos auf mit dem Appell an die Politiker: „Wir werden so lange streiken, bis sie etwas tun.“

Auch wir haben unsere Jugendlichen aufgerufen, aus dem Schicksal ihrer Eltern und Großeltern zu lernen und unsere Arbeit zu unterstützen. Die Mitarbeit ehemaliger Studenten der Professoren Hampel und Grulich beweisen das.

Für Kirche und Volksgruppe ist unser Bildungsauftrag unerlässlich. Nur unsere Jugend kann unsere bisher geleistete Arbeit zum Erfolg führen.

Es lohnt sich auch für unser Institut, nicht aufzugeben und in einem neuen Umfeld neu durchzustrarten. Natürlich geht das nur, wenn alle unsere Freunde und Gönner unsere Arbeit unterstützen. Durch Ihre Spenden können Sie zeigen, dass Sie unsere Arbeit weiter für wichtig halten.

In diesem Sinne grüßen Sie herzlich  
der Vorstand und  
alle Mitarbeiter des Hauses Königstein

# Der wahre Sieger: Karl I. von Österreich - letzter katholischer Kaiser einer 1000-jährigen Geschichte

Seit Wochen berichten die Medien über das Ende des Ersten Weltkrieges, über das Ende des Habsburgerreichs und die Entstehung neuer Staaten in Ost-Mittel-europa. Bei Triest ist seit kurzem am mondänen Wallfahrtsort Italiens, auf dem Monte Grisa, ein neuer Altar errichtet worden für den seligen Karl, der als Karl I. letzter Kaiser von Österreich war und als Karl IV. letzter König von Ungarn. Die neue Wallfahrtskirche hoch über Triest wurde 1945 gelobt, als Dank dafür, dass die Stadt der Zerstörung entging. Obwohl Triest bis 1953 ein selbständiges Territorium war und erst dann wieder zu Italien kam, wurde der Plan eines italienischen Nationalheiligtums konsequent verfolgt, in dem alle Heiligen Italiens vereint werden sollten. Vor

über 50 Jahren wurde dort in dem zweigeschossigen neuen Betonbau die erste heilige Messe gefeiert. Dort hatten auch die Europapatrone Cyrill und Method einen Altar, da beide in Rom waren und Cyrill dort begraben wurde. Nun hat auch der selige Karl einen Altar mit einem Altarbild, das ihn in Uniform zeigt. Österreich verteidigte nach dem Kriegseintritt Italiens 1915 Triest, wehrte in zwölf Isonzoschlachten alle Angriffe der Italiener ab, verlor aber dennoch den Krieg und auch Karl seine Krone. Nun ist der neue Selige der wahre Sieger, wie mir beim letzten Besuch auf dem Monte Grisa ein italienischer Beter sagte.



BEATUS CAROLUS E DOMO AUSTRIAE

1887 - 1922

*Kaiser Karl als Seliger  
auf dem Altar von Monte Grisa*

Wenn heute oft vom Überdruß vieler Bürger an der Politik gesprochen wird, so sollte man daran erinnern, dass die Kirche stets auch Politiker, Staatsmänner und Herrscher als Heilige verehrt hat. Nicht zufällig stehen gerade in unseren östlichen Nachbarstaaten heiligmäßige Herrscher am Anfang der Staatlichkeit: Der heilige Wenzel in Böhmen, König Stephan in Ungarn mit seiner deutschen Frau Gisela, aber auch die Ungarn Emmerich und Ladislaus. In der Kiewer Rus haben wir die heilige Olga und ihren Enkel Wladimir, in Litauen den heiligen Kasimir, um nur einige Beispiele zu nennen. Der Inbegriff des heiligen Herrschers zeigt sich besonders im Kaisertum, das die junge Kirche von der römischen Antike übernahm und christlich überhöhte. Es ist untrennbar mit Rom verbunden, das auch Kaiser des Mittelalters zu Heiligen erhob wie Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde.

Als am 1. April 1922 der österreichische Kaiser Karl I. in der Verbannung auf Madeira starb, war er der letzte katholische Kaiser der Weltgeschichte. Mit der Absetzung von Kaiser Haile Selassie von Äthiopien am 12. September 1974 trat der letzte christliche Kaiser überhaupt von der politischen Weltbühne ab. Auch als 1989 die Gemahlin Karls I., Kaiserin Zita, als letzte christliche Kaiserin zu Grabe getragen wurde, waren sich nur wenige Zeitgenossen dieser historischen Stunde bewusst.

Nur im außerchristlichen Kulturbereich blieben nach Haile Selassies Absetzung noch zwei Kaiser übrig: Im Iran und in Japan. Der persische „König der Könige“ (Schah-in-Schah), so der Titel des persischen Schahs, verlor 1979 seine Herrschaft und seinen Titel, so dass heute der Tenno in Japan der einzige nominelle Kaiser der Erde ist. Obgleich die Beispiele der Herrscher in Iran und Japan sowie bis 1912 in China zeigen, dass es in Asien auch in nichtchristlichen Kulturen einen dem Kaiser ähnlichen Titel gab, ist der Kaisertitel in Europa seit der Übernahme des Christentums im Römischen Reich untrennbar mit christlichem Verständnis verbunden. Das gilt nach dem Ende des Weströmischen Kaisertums 476 für das Oströmische Reich ebenso wie für das wiedererstandene Weströmische Reich nach der Kaiserkrönung Karls des Großen im Jahre 800 zu Rom. Seine späteren Nachfolger im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation trugen bis 1806 den Titel eines Kaisers der Römer, wie die Kaiser in Konstantinopel bis zur Eroberung ihrer Hauptstadt 1453 durch die Türken.

Der mittelalterlichen christlichen Kaiseridee lag die Idee der christlichen Weltherrschaft, des Sacrum Imperium, zugrunde, die auch nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation von der Kirche nicht aufgegeben wurde. Bis zur Reform der Karwochenliturgie unter Papst Pius XII. stand im Missale Romanum und

im deutschen Schott-Messbuch noch in der Karfreitagliturgie unter den Fürbitten das Gebet für den Kaiser: „Lasset uns beten für unseren Allerchristlichsten Kaiser!“ Eine Rubrik vermerkte: „Falls der Kaiser nicht gekrönt ist, so spreche man: Für unseren erwählten Kaiser.“

Gerade in diesem liturgischen Bereich wurde das Reich, das immer das Imperium Romanum war, theologisch überhöht. „Die Liturgie der römischen Kirche wurde zur lautesten und nachdrücklichsten Verkünderin der Einheit von weltlichem und heiligem Reich, von Kirche und Staat“ (Rudolf Hernegger). So ist erklärlich, dass bei dem Beharrungsvermögen und Ewigkeitsdenken der katholischen Kirche die Gebete für Kaiser und Reich noch eineinhalb Jahrhunderte über das Ende der Reiches 1806 hinaus formal beibehalten wurden und in Österreich sogar die liturgischen Vorrechte des Römischen Kaisers auf den Österreichischen Kaiser übergingen. Die alte Formel „Respice ad Romanum benignus Imperium“ (Blicke gnädig auf das Römische Reich) wurde im Jahre 1860 durch ein Dekret der Römischen Ritenkongregation für das Österreichische Kaiserreich durch „Respice ad Austriacum benignus Imperium“ ersetzt.

Auch am Karsamstag stand am Ende des österlichen Preisgesangs, des „Exultet“, noch die Bitte für den Kaiser, auf den Gott als einen devotissimum Imperatorem schauen möge. Kaiser Franz Joseph war der letzte Kaiser, der noch bei einer Papstwahl mitentschied. Da er nicht im Konklave anwesend sein konnte, hatte er 1903 den Kardinal von Krakau beauftragt, ein Veto einzulegen, falls Kardinalstaatssekretär Mariano Rampolla gewählt werden sollte. Das geschah auch, aber wegen des kaiserlichen Vetos wurde Pius X. gewählt, der letzte Papst, der heiliggesprochen wurde, bevor dann auch Johannes XXIII. und Johannes Paul II. zur Ehre der Altäre erhoben wurden.

Schon als Karl I., erst 34 Jahre alt, 1922 in der Verbannung auf Madeira starb, sahen viele Katholiken in ihm einen Heiligen und Märtyrer. Man sprach von seinem Golgotha und Kreuzweg. Er starb im Kreise seiner Familie, Kaiserin Zita und seinen sieben Kindern. Kurz vor seinem Tode sagte er: „Ich verzeihe allen meinen Feinden, allen die mich beleidigt haben, und allen, die gegen mich arbeiten.“

Schon in den Zwanzigerjahren des vorigen Jahrhunderts wurden erste Versuche gemacht, den Kaiser seligzusprechen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden diese Bemühungen von der Erzdiözese Wien aufgegriffen und seit 1954 wurde der Seligsprechungsprozess von der zuständigen römischen Kongregation bearbeitet. Eine eigene Gebetsliga für diese Seligsprechung wurde gegründet, die jedes Jahr ein Jahrbuch über den aktuellen Stand des Seligsprechungsprozesses herausgab. Hervorgehoben wurde die Friedensbereitschaft des Kaisers und dessen zweimalige Friedensinitiativen im Ersten Weltkrieg. Kaiser Karl I. lebte im Gedächtnis vieler Katholiken fort, die sich 2004

über seine Seligsprechung als eines Kaisers freuten, der Recht und Gerechtigkeit liebte, den Krieg beenden wollte, aber an den Realitäten seiner Gegenwart scheiterte. Regina von Habsburg, die Gemahlin des Kaisersohnes Otto, sagte mir bei einem langen Gespräch auf einem Sudetendeutschen Tag in Nürnberg: „Ist es nicht eine wunderbare Fügung, dass der erste König Ungarns, Stephan, und auch der letzte Monarch des Reiches der Stephanskronen, Karl IV., Heilige sind?“

Als in Rom der Seligsprechungsprozess für Kaiser Karl abgeschlossen worden war, wurde damit der „heroische Grad seiner Tugenden“ festgestellt, was besagt, dass er aus der Kraft eines übernatürlichen Glaubens lebte und deshalb Vorbild für alle Gläubigen sein kann. Er war nicht nur als Mensch ein Vorbild: sein Glaube bestimmte auch seine politischen Zielsetzungen. Nach seinem Amtsantritt galten seine Bemühungen vor allem dem Frieden, weniger dem militärischen Erfolg und dem Sieg. Dieser Friedenswille scheiterte vor allem an der sturen Uneinsichtigkeit Kaiser Wilhelms II. und des preußischen Militärs. Das zeigte sich bei dem Treffen beider Kaiser am 3. April 1917 in Bad Homburg. Der deutsche Kaiser wollte einen Sieg-Frieden und ließ Karls Friedensbemühungen scheitern, woraufhin ihm Karl prophezeite: „Wenn die Monarchen der Zentralmächte nicht imstande sind, in den nächsten Monaten den Frieden zu schließen, dann werden die Wogen der revolutionären Vorgänge alles wegschwemmen, wofür unsere Söhne heute noch kämpfen und sterben.“

Er sollte leider recht behalten. Kaiser Karls ältester Sohn, Otto von Habsburg, schrieb später über diese vertane Chance: „Man hätte damals Frieden schließen können, und es wäre uns viel erspart geblieben, einschließlich des Zweiten Weltkriegs.“

Der neue Selige liegt immer noch in Funchal auf Madeira begraben, wohin er verbannt wurde. Seine Frau, eine gebürtige königliche bourbonische Prinzessin von Parma, überlebte ihn um Jahrzehnte. Sie starb erst am 14. März 1989 in Zizers in der Schweiz im Alter von 97 Jahren. In der Todesanzeige des Verbandes der Österreicher zur Wahrung der Geschichte Österreichs wird gerühmt, dass sie „bis zuletzt im Gebet und in lebendigem Interesse Anteil am Schicksal der Völker genommen hatte, denen sie seit der Thronbesteigung Kaiser und König Karls am 21. November [1916] eine wahre Landesmutter war.“ Im Gegensatz zu Kaiser Karl wurde sie in der Kapuzinergruft beigesetzt, am 67. Todestag Kaiser Karls.

Sie trug die Titel des letzten Kaisers zu Grabe, des letzten, legitimen Nachfahren von Kaiser Karl dem Großen, dessen europäische Reichsidee 1918 unterging. Als Kaiserin hatte sie neben den durch Geburt

erhaltenen Titeln, wie den einer Königlichen Prinzessin von Bourbon, Prinzessin von Parma etc., weitere Titel getragen, die das untergegangene Reich und die ganze vergangene Kaiserherrlichkeit widerspiegeln. Sie war „Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn, Königin von Böhmen, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien, Königin von Jerusalem, Erzherzogin von Österreich, Großherzogin von Toscana und Krakau, Herzogin von Lothringen, Salzburg, Steier, Kärnten, Krain und der Bukovina, Großherzogin von Siebenbürgen, Markgräfin von Mähren, Herzogin von Ober- und Niederschlesien, von Modena, Parma, Piacenza und Guastalla, von Auschwitz und Zator, von Teschen, Friaul, Ragusa und Zara; Gefürstete Gräfin von Habsburg und Tirol, von Kyburg, Görz und Gradisca, Fürstin von Trient und Brixen, Markgräfin von Ober- und Niederlausitz und in Istrien, Gräfin von Hohenembs, Feldkirch, Bregenz, Sonnenberg etc., Herrin von Triest, Cattaro und auf der Windischen Mark, Großwoiwodin der Woiwodschaft Serbien etc..“

Mit Recht hieß es in der Todesanzeige: „Kaiserin und Königin Zita, erfüllt von der reichischen Idee und der hohen Sendung des Erzhauses Österreich, verkörperte einen wesentlichen und bedeutsamen Teil unserer Geschichte.“

Es ist die Geschichte eines zu Ende gegangenen Jahrtausends, in der die Jahre 1918 und 1922 ebenso Meilensteine sind wie die Seligsprechung des Kaisers Karl 2004.

*Rudolf Grulich*

## **Nachschrift**

Auch für Kaiserin Zita ist der Seligsprechungsprozess eingeleitet. Zita hatte Karl zu seinem zweiten Versuch nach Ungarn begleitet, die Königskrone von Ungarn zu gewinnen. Nach dem Scheitern wurde sie mit Karl von Baja aus mit einem Kriegsschiff nach Madeira gebracht, konnte aber 1922 ihre Kinder aus der Schweiz abholen. Seitdem Karl am 1. April 1922 starb, trug Zita nur schwarze Kleidung und sorgte für ihre acht Kinder. Das achte war erst zwei Monate nach Karls Tod geboren worden.

Bis 1929 wohnte die Familie in Spanien, dann in Belgien und nach Hitlers Angriff auf Belgien wieder in Spanien, dann in Kanada und dann seit 1953 in Europa, zunächst in Luxemburg bei ihrem Bruder Felix und seit 1962 in Zizers in der Schweiz. Als 90-Jährige kam sie 1982 nach 63 Jahren Exil wieder nach Wien, wo Kardinal König im Stephansdom eine Dankmesse zelebrierte. Sie starb in der Schweiz und ist im Gegensatz zu ihrem Gatten in der Wiener Kapuzinergruft begraben.

# Hoffnungszeichen der Versöhnung

Es gab auf offizieller politischer Seite in Tschechien neben unveröhnlichen, immer auch versöhnliche Repräsentanten der tschechischen Öffentlichkeit, welche Kritik an der Vertreibung der Deutschen übten und eine Rückkehr ermöglichen wollten. Ein solcher prominenter Vertreter war Vaclav Havel. Aber er blieb mit seinem Anliegen in der Minderheit, stieß seinerzeit auch auf heftigen Widerspruch und konnte nicht durchdringen. So aussichtslos die Lage mit Blick auf die offizielle tschechische Politik zu sein scheint, eröffnen sich doch im privaten, inoffiziellen Bereich, Chancen zur Aussöhnung. Bei Besuchen in Prag habe ich Menschen kennenlernen dürfen, welche frei waren von antideutschen Ressentiments und die Vertreibung der Deutschen nach dem zweiten Weltkrieg bedauern. Manche sehen auch, dass die Vertreibung der Deutschen neue Probleme mit sich brachte. Stimmen, die Sudetendeutschen gegenüber eine versöhnliche Haltung einnehmen, finden sich vor allem im christlichen Segment der tschechischen Gesellschaft. Hier kann man große Freundlichkeit und Entgegenkommen erfahren. Auch dort, wo es zur unmittelbaren Begegnung von Sudetendeutschen und Tschechen kommt, schwinden Vorurteile und es wächst die Bereitschaft zur Versöhnung. Auf dem Sudetendeutschen Tag in Augsburg 2017 sagte das Stadtoberhaupt von Reichenberg, dass er entgegen aller Vorurteile, mit denen er vor dem Besuch konfrontiert worden sei, auf dem Sudetendeutschen Tag nur netten Menschen begegnet sei und er sich wünsche, dass solche Begegnungen vermehrt stattfinden könnten. Hier führte unmittelbare Begegnung zur Versöhnungsbereitschaft. Von diesen positiven Erfahrungen angestoßen, wäre es überlegenswert, ob man die sudetendeutschen Treffen nicht besser in einer tschechischen Stadt stattfinden lassen sollte. Auch hier würde die unmittelbare Begegnung helfen, Vorurteile und Versöhnungshemmnisse abzubauen. Aber auch an der deutsch-tschechischen Grenze, wo Deutsche und Tschechen in unmittelbarer Nachbarschaft miteinander leben, schwinden Vorurteile. So ließ in sächsischen Zeitungen die Meldung aufhorchen, dass die tschechische Grenzstadt Weipert den Wunsch geäußert habe, an Sachsen angegliedert zu werden. Tschechischerseits reagierte man erstaunlich gelassen auf diesen Vorschlag, beanspruchte aber in diesem Fall ein Stück Land von der Bundesrepublik Deutschland als Ausgleich.

Aber auch innerhalb Tschechiens gibt es zahlreiche Initiativen, die versuchen, die Vergangenheit im Sinne einer Vergangenheitsbewältigung aufzuarbeiten, die nicht alle einzeln hier aufgeführt werden können. Im Jahre 2010 erregte der Film „Töten auf tschechische Art“ in der tschechischen Öffentlichkeit großes Aufsehen. Ausgangs-

punkt war das Auffinden eines Amateurfilms, der eine Hinrichtung von über 40 Männern in Zivilkleidung zeigt. Das Brisante an dem Film ist der Umstand, dass diese Aufnahmen nach dem 8. Mai 1945 entstanden sind. Der Fund wurde für den Filmemacher David Vondráček Ausgangspunkt für seinen umstrittenen Dokumentarfilm. Der Film wurde im tschechischen Fernsehen ausgestrahlt und war Ausgangspunkt für zahlreiche Diskussionen und kontroverse Erörterungen. Obwohl der Militärgeschichtler Eduard Stehlík darauf rekurrierte, auf den Aufnahmen sei die Erschießung von Zivilisten durch russisches Militär zu sehen, wurde eine Diskussion über die Verbrechen losgetreten, die zur Zeit der Vertreibung der Deutschen in den von ihnen bis dahin besiedelten Gebieten stattgefunden haben. Der Film „Töten auf tschechische Art“ dokumentiert dennoch eine allgemeine Erscheinung nach dem Zweiten Weltkrieg, weshalb er den Titel des Filmes weiterhin für gerechtfertigt hielt. Denn der Film dokumentiert auch andere Massentötungen, an welchen Tschechen nach Kriegsende beteiligt waren. Eines der bekanntesten Beispiele stellt der Massenmord an deutschen Zivilisten im böhmischen Postelberg/Postoloprty dar. Dabei wurden über 760 Männer im Alter zwischen 15 und 60 Jahren getötet. Mit dem Film stellt der Autor Vondráček die Massentötung an den Deutschen in den Kontext anderer Kriegsverbrechen. Dabei stellt der Autor ernüchternd fest, dass die tschechische Öffentlichkeit diese Tatsache nicht wahrhaben wolle. Die Phase der Selbstreflexion über die Ereignisse nach dem Zweiten Weltkrieg stünde erst am Anfang. Somit stellt dieser Film einen wichtigen Anstoß dar, sich mit den Nachkriegsereignissen kritischer auseinanderzusetzen, als es bis dahin geschehen war. Das hat an manchen Orten der Tschechischen Republik, besonders in den ehemals deutsch besiedelten Randgebieten dann auch tatsächlich stattgefunden, zwar zäh beginnend, aber unaufhaltsam. Es war ein wichtiger Schritt zur Aufarbeitung der Vertreibungsverbrechen.

Ein weiteres Hoffnungszeichen ist das im Jahre 2008 erschienene zweibändige Werk von Tomáš Krystlík mit dem Titel „Verschwiegene Geschichte“. Dieses Buch bedeutet einen wesentlichen Schritt zur Entmythologisierung und damit zur Korrektur der offiziellen tschechischen Geschichtsschreibung. In der Einleitung zum ersten Band dieses Buches deutet Krystlík darauf hin, dass es ihm darauf ankomme, die Wahrheit aus dem Bereich des Gefühls auf den Boden der Faktizität zu stellen. Dazu zitiert er František Graus: „Das tschechische Denkvermögen verbindet fast ideal einige Mythen miteinander: den Glauben an einen direkten Fortschritt, gebremst nur von bösen, äußeren Kräften, den Glauben an einen angeborenen Demokratismus der Menschheit und insbesondere des tschechischen Volkes und die Überzeugung von einem hohen Wert des Volkes als

solchem. Diese Mythen bürgerten sich umso mehr ein, je fester sie sich mit dem Aberglauben vom slawischen Taubenwesen verbanden, und je fester sie sich auf spezifische Struktur des tschechischen Volkes stützten. Aus dem Schema der tschechischen Geschichte, die die Tschechen als ihre eigene angenommen haben, gingen alle negativen Züge des tschechischen Volkes verloren, übrig geblieben ist das mythische tschechische Volk, das gut und bieder ist. Böses waren die Verräter und Abtrünnigen, wer böse war, war selbstverständlich auch ein Verräter und Abtrünniger. Aus der künstlich geschaffenen Idylle voller Jubel und Wohlbehagen verschwanden alle Flecken und Schatten sowie die tschechische Gewalt, Grausamkeit, Grobheit, der Geiz, Neid. Unterdrücker war stets die fremde Herrschaft oder eine fremde Dynastie, heute würden wir sagen: fremde Einflüsse. Solange wir uns dessen nicht bewusst werden, dass sich auch echte Tschechen in der Vergangenheit manchmal unerhört grausam, gewalttätig und roh verhalten haben, solange wir nicht begreifen, dass in die tschechische Geschichte nicht nur heldenhafter Widerstand gehört, sondern auch feige moralische und physische Kollaboration, ja am Ende sogar direkter Verrat – kurzum solange wir nicht erkennen, dass die tschechische Geschichte keine strahlende Ausnahme im Meer der Not der betroffenen Menschheit bildet, werden wir die eigene Vergangenheit ständig verschönern und entstellen. Es wiederholt sich ständig, dass wir auf unsere Vergangenheit stolz sein sollen, aber genauso berechtigt kann man sagen, dass es uns auch grauen soll vor unserer Geschichte.“<sup>1</sup> Krystlík räumt in seinem Buch mit einer Anzahl von Geschichtsmythen auf, darunter zählen auch eine Reihe von verklärenden Geschichtsmythen, wie sie um den Gründerpräsidenten Masaryk gesponnen worden sind. Auf längere Sicht wird dieses Buch seinen Teil zum Umdenken um die geschichtlichen Zusammenhänge des Zusammenlebens und der Trennung von Deutschen und Tschechen auf dem Boden der Tschechischen Republik beitragen. Davon zeugen die Kontroversen, die das Erscheinen dieses Buches schon hervorgerufen haben.

Es mehren sich Zeichen der Hoffnung. So wurde 1998 von einer Gruppe Studenten der Verein Antikomplex ins Leben gerufen. Der Verein hat sich zur Aufgabe gemacht, einen kritischen Dialog über die tschechische Vergangenheit zu fördern. Insbesondere ist dabei die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg ins Auge gefasst worden. Mittlerweile widmet sich die Organisation besonders der Verbreitung der Geschichte der früher deutschsprachigen Gebiete Tschechiens und konzentriert sich dabei auf das Schicksal des ehemaligen Sudetenlandes. Dabei beruht die Beschäftigung mit diesem Teil der Geschichte auf der Überzeugung, dass die Auseinandersetzung

---

1 Krystlík, a.a.O. Bnd I., S. 2f.

mit der Geschichte der Vertreibung und ihrer Zusammenhänge und Auswirkungen einen wichtigen, noch zu bewältigenden Teil der tschechischen Geschichte darstellt. Neben dem Wissen über die Vergangenheit gibt es auch Bemühungen für eine Wiederbelebung des in manchen Teilen völlig entvölkerten Sudetenlandes. Dabei gestaltet der Verein Antikomplex Ausstellungen und öffentliche Debatten, es werden Bücher im Eigenverlag veröffentlicht, es werden deutsch-tschechische Bildungsprojekte entwickelt, Lehrerfortbildungsveranstaltungen durchgeführt und insgesamt der deutsch-tschechische historische, kulturelle und gesellschaftliche Dialog gefördert. Ziel ist die Aufarbeitung der Geschichte und die Förderung des Interesses am ehemaligen Geschehen und an der weiteren Entwicklung der betroffenen Gebiete. Dabei wurden schon zahlreiche Veröffentlichungen vorgenommen, Wanderausstellungen und auch Dokumentarfilme erstellt. Insgesamt stellt die Tätigkeit dieses Vereins einen wohlthuenden Kontrapunkt zur öffentlich wahrnehmbaren Haltung tschechischer Politiker dar, die sich einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Böhmen, Mähren und Schlesien weiterhin verweigern. Hier keimt also ein zartes Pflänzchen namens Hoffnung für den zukünftigen tschechisch-deutschen Dialog. Und es ist zu hoffen, dass solche Art von versöhnlichen Aktivitäten von Erfolg gekrönt sein mögen. Diese Beispiele sollen Anlass sein, hoffnungsvoll hinsichtlich des deutsch-tschechischen Dialoges in die Zukunft zu blicken.

Ein weiteres eindrucksvolles Hoffnungszeichen ist die jährlich stattfindende Erinnerung an den Brünner Todesmarsch im Jahre 1945. Am 31. Mai 1945, dem Fronleichnamstag, wurden ungefähr 27 000 Brünner Deutsche unter unsäglichen Bedingungen an die niederösterreichische Grenze getrieben. Man spricht von 2800 bis 5200 Toten, die teilweise in Massengräbern am Rande der Vertreibungsrouten begraben worden sind. Im Mai 2015 hat der tschechische Oberbürgermeister der Stadt Brunn sein großes Bedauern über die Ereignisse ausgesprochen. Es wurde ein Gedenkmarsch initiiert, der in umgekehrter Richtung verläuft, bei dem sowohl Tschechen als auch Vertreter der Sudetendeutschen teilnehmen. Solche Gedenkveranstaltungen, an welchen auch offizielle Vertreter der tschechischen Politik teilnehmen, sind ein starkes Zeichen dafür, dass in die erstarrte Abwehrfront gegen alle sudetendeutschen Annäherungsversuche Bewegung gekommen ist. Man sehe mir nach, dass ich viele der Versöhnungsinitiativen nicht in ihrer Vollständigkeit aufzählen kann. Es sind trostvolle Hinweise, dass eine bessere Zukunft im Miteinander der beiden Völker möglich sein wird, wenn zur Nachdenklichkeit angeregt wird und man sich begegnet und miteinander spricht.

Unser Christsein verpflichtet uns zur Versöhnlichkeit. Unser Christsein stärkt in uns die Zuversicht, dass die Wahrheit Christi siegen wird. Somit wird ein Dialog zwischen Christen, sowohl von tschechischer als auch sudetendeutscher Seite, auf lange Sicht die Schatten der Vergangenheit überwinden.

*Helmut Gehrman*

## **Termine der Tage der offenen Tür**

Das Thema Versöhnung und Versöhnlichkeit hat uns zwölf Jahre beschäftigt, weshalb wir es bei unseren diesjährigen Wallfahrten in Sachsen, Schlesien und Böhmen weiterverfolgen werden: Nicht nur im politischen und völkerverbindenden Sinn, sondern auch ökumenisch im Kontakt mit anderen Religionen bei unseren Fahrten.

Im zweiten Quartal dieses Jahres werden wir uns bei zwei Tagen der offenen Tür mit der Frage des Dialoges und der echten Aussöhnung beschäftigen.

Am 27. April wird Professor Grulich aufzeigen, wie die deutschen Vertriebenen seit der Gründung der Ackermann-Gemeinde 1946 die Versöhnung ernst meinten, allen voran P. Paulus Sladek.

Am 18. Mai haben wir Frau Schiebe vom Jüdischen Museum in Nidda eingeladen, uns am Beispiel des mährischen Juden und katholischen Priester Johannes Österreicher aus Liebau darzulegen, was dieser meinte, wenn er sagte: „Ich bin Jude und Katholik“. Johannes Österreicher hat im Auftrag von Kardinal Bea und Papst Johannes XXIII. den Entwurf des Konzilsdekretes über die Juden erstellt, das für Christen jedem Antisemitismus eine totale Absage erteilte und aufruft, Juden und Christen als Geschwister zu sehen.

Angelika Steinhauer wird anschließend das Buch von Eva Mozes Kor: Die Macht des Vergebens vorstellen, die mit ihrer Zwillingsschwester Auschwitz überlebte und später ihrem Peiniger verzeihen konnte.

Wir treffen uns wie immer um **14.00 Uhr im Haus Königstein, Geiß-Nidda, Zum Sportfeld 14.**

**Bitte unterstützen Sie die Arbeit  
unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!**

## Das 4. März-Gedenken als Aufgabe für Europa

Die Sudetendeutschen betonen gerne die 8er-Reihe historischer Ereignisse in ihrer alten Heimat. Mit den Jahren 1618, 1848, 1918, 1938, 1948 und 1968 verbinden geschichtsbewusste Vertriebene Schicksalsjahre der Geschichte Böhmens, Mährens und Schlesiens: Den Beginn des Dreißigjährigen Krieges, das Revolutionsjahr 1848 und den Slawen-Kongress, das Ende der Donaumonarchie, das Münchner Abkommen, den Februarputsch der Kommunisten und den Prager Frühling. Man kann aber auch von einer 9er-Reihe in den böhmischen Ländern sprechen: 1419 brachen mit dem Ersten Prager Fenstersturz die Hussitenkriege aus, 1819 stärkten die Karlsbader Beschlüsse der Heiligen Allianz Metternichs Reaktion und Restauration und 1919 war eine erneute Katastrophe nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges. Auch 1939 und 1989 gehören dazu: Der Beginn des Zweiten Weltkrieges und die „Samtene Revolution“, die politische Wende nach dem Kalten Krieg.

Durch das Gedenken an den 4. März 1919 greift die Sudetendeutsche Landsmannschaft jedes Jahr ein Geschehnis auf, das nach dem Großen Krieg 1914 bis 1918 bis heute in seiner Tragik für Europa verdrängt wird. Wenn in München am 10. März dieses Jahres der Bundesverband der SL bei seiner Gedenkveranstaltung in der Münchner Allerheiligen Hofkirche als Thema wählte *Für ein Europa freier Völker und Volksgruppen*, so machen die Sudetendeutschen auf ein Problem aufmerksam, das auch ein Jahrhundert später bis heute nicht gelöst ist.

Was war am 4. März 1919 geschehen? Die mehr als drei Millionen Deutschen in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien glaubten den Worten des amerikanischen Präsidenten Wilson vom Selbstbestimmungsrecht der Völker und Volksgruppen. Als am 28. Oktober 1918 in Prag die Tschechoslowakische Republik ausgerufen wurde, gab es in diesem geplanten Staat eine Million mehr Deutsche als Slowaken, die aber mit den Tschechen dem neuen Staat den Namen Tschechoslowakei gaben. Dem Wort Wilsons vertrauend, wollten sich die Deutschen der böhmischen Länder an das verbliebene Deutsch-Österreich anschließen: Als zwei Provinzen Sudetenland (Mähren und Schlesien) und Deutschböhmen, während Südböhmen und Südmähren mit Oberösterreich und Niederösterreich vereinigt werden sollten. Die sudetendeutschen Abgeordneten aber wurden von den Alliierten aus der österreichischen Nationalversammlung in Wien ausgeschlossen, die am 4. März ohne sudetendeutsche Vertreter zusammentrat. Für diesen Tag hatten die sudetendeutschen Parteien und Organisationen

in vielen Gemeinden zu friedlichen Demonstrationen aufgerufen, die aber blutig endeten, weil tschechisches Militär in die Menge schoss und es in mehreren Städten insgesamt 54 Tote gab. Damals tagten in Paris bereits die Sieger des Krieges zu Friedensverhandlungen, bei denen die Unterlegenen kein Mitspracherecht hatten. Was am 4. März im Sudetenland geschah, hatte sich in der Untersteiermark in Marburg bereits ähnlich ereignet, als es bei einer Demonstration der Slowenien-Deutschen 13 Tote gab. Der 19. Januar ging als Marburger Blutsonntag in die Geschichte ein.

Man muss klar feststellen: Das von Wilson propagierte Selbstbestimmungsrecht galt nur für die Sieger, nicht für die Unterlegenen, die bei den Verhandlungen in den Pariser Vorortverträgen systematisch gedemütigt wurden. Heute ist vergessen, dass der Erste Weltkrieg nach dem Waffenstillstand am 11. November 1918 in lokalen Kämpfen weiterging: Polen und die Tschechoslowakei führten Krieg mit Toten und Verwundeten um die Gegend von Teschen, die Regierung in Prag ließ Pressburg besetzen, das eigentlich zum Burgenland gehören sollte. Polen kämpfte gegen die Ukraine und besetzte und annektierte erfolgreich die litauische Hauptstadt Wilna, ohne dass die Alliierten eingriffen. Die Minderheitenklauseln der „Friedensverträge“ waren nur Makulatur. Die Prager Regierung versprach zwar in Versailles und St. Germain eine zweite Schweiz, diskriminierte aber die Sudetendeutschen, die als „Minderheit“ wie bereits erwähnt stärker waren als die Slowaken, die mit den Tschechen ein künstliches „Staatsvolk“ bildeten.

Die Demütigung der Unterlegenen durch die Alliierten ist auch bei den Ungarn und Bulgaren ersichtlich. Die Friedenverträge in Trianon und Neuilly waren wie die Verträge von Versailles und St. Germain Grundlagen der Erstarkung damaliger Populisten und boten den Regierenden in Budapest und Sofia Anlass, sich im Zweiten Weltkrieg auf die Seite Hitlers zu stellen.

In seinem neuen lesenswerten Buch „Europa erzählen“ bescheinigt der Europapolitiker, Bundesvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft und Sprecher der Sudetendeutschen, Bernhard Posselt, den Politikern und den Eurokraten der Europäischen Union in Brüssel „Minderheitenfremdheit“ und hofft, dass die EU endlich ihre Minderheitenfeindlichkeit aufgibt, denn nur ein Europa freier Völker und Volksgruppen kann für Europa Dauer auf Bestand garantieren.

Die Europäische Bürgerinitiative Minority SafePack hat im Vorjahr eine Million Unterschriften für die Vielfalt Europas gesammelt. Nachdem die Europäische Kommission die Eingabe von Gesetzesvorschlägen zum Schutz der nationalen Minderheiten abgelehnt hatte, klagte die Bürgerinitiative erfolgreich vor dem Europäischen Gerichtshof und Minority SafePack hofft nun, dass endlich eine Reihe

von EU-Rechtsakten beschlossen werden, durch die der Schutz der Minderheitenrechte, die Förderung der Kultur und der Sprache der Minderheiten erreicht wird. Sudetendeutsche Fachleute waren bei Bemühungen um die Schaffung eines internationalen Volksgruppenrechtes seit Jahrzehnten Vorreiter und die Sudetendeutsche Zeitung hatte im Vorjahr in einer Serie von Beiträgen das Bemühen von Minority SafePack unterstützt.

*Rudolf Grulich*

## **Der Irrlehrer aus Höritz**

### **Zum 250. Geburtstag von Thomas Pöschl**

**H**öritz im Böhmerwald, unweit des heutigen Moldau-Stausees gelegen, ist durch seine Passionsspiele bekannt. Es wurde aber in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts oft genannt, weil dort am 2. März 1769 Thomas Pöschl geboren war, der Urheber einer Sekte, die man nach ihm „Pöschlianer“ nannte. Er ist heute fast vergessen, aber im Hausruckviertel, wo er zahlreiche Anhänger hatte, soll „Pöschelana“ noch ein Schimpfwort sein, mit dem gegnerische Fußballmannschaften beschimpft werden, auch wenn man nicht mehr weiß, woher der Schimpfname kommt.

In Nidda stellte nun Professor Rudolf Grulich im Haus Königstein die tragische Person von Thomas Pöschl vor, der als Priester den Nürnberger Buchhändler Johann Philipp Palm, geboren am 18. Dezember 1766 in Schorndorf, zu dessen Hinrichtung, die 1806 auf Befehl von Napoleon in Braunau am Inn vollzogen wurde, begleiten musste.

Grulich betonte einleitend, dass durch den französischen Napoleon-Kult die unrühmliche Rolle deutscher Fürsten verdeckt werde, die 1806 aus dem Heiligen Römischen Reich austraten und sich Napoleon anschlossen.

Der 1796 zum Priester geweihte Thomas Pöschl war damals als Seelsorger in Braunau tätig. Es war die Zeit der Napoleonischen Kriege und Pöschl betreute viele verwundete österreichische, bayerische und französische Soldaten. Als Priester musste er auch am 26. August 1806 den Verleger Johann Philipp Palm zur Hinrichtung begleiten, der eine anonyme antifranzösische Flugschrift hatte drucken lassen und der sich weigerte, deren Autor zu nennen. Deshalb ließ ihn Napoleon im damals bayerischen Braunau erschießen. Die Hinrichtung artete zu einem tragischen Tumult aus, da Palm nicht sofort tot war. Diese Hinrichtungsszene änderte Pöschls Wesen völlig. Er sah nicht nur das Unrecht dieses einen Todesurteils, sondern das ganze Unrecht, das Napoleon verursachte. Für ihn war Napoleon ein Teufel, gegen den

er predigen wollte. Die grausame Hinrichtung war der Auslöser bei Pöschl, aber auch die Kriege und Schlachten Napoleons mit Hunderttausenden von Toten und dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Manche deutsche Fürsten verrieten damals das Reich und schlossen sich Napoleon an. Dafür wurden sie, wie die Herrscher Bayerns und Württembergs, mit einer Königskrone von Napoleons Gnaden belohnt.

Bei seinen Gläubigen war Pöschl sehr beliebt. Immer wieder wurde er aber durch die weltlichen Behörden bei seiner kirchlichen Obrigkeit angezeigt, die ihn schließlich nach Ampflwang versetzte. Dort setzte er jedoch seine „Teufelspredigten“ fort und gründete mit der Schwester seines Vorgängerpfarrers, eine eigene Glaubensgemeinschaft. Diese Maria Sickinger glaubte in Visionen eine „Neue Offenbarung“ zu erfahren. Sie sah Pöschl als Bußprediger und Reformator einer neuen jüdisch-katholische Kirche zur Bekehrung der Juden. Pöschl fühlte sich zu dieser Aufgabe berufen und erlebte, dass viele Einwohner von Ampflwang und in den Nachbardörfern Mitglieder seiner neuen Kirche wurden. Am 27. März 1814 wurde Pöschl in das Priesterhaus in Salzburg gebracht, wo er suspendiert wurde und das Ordinariat versuchte, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen. Als das nicht gelang, wollten ihn die bayerischen Behörden in seinen böhmischen Geburtsort Höritz bringen, wo ihn aber die österreichische Polizei abwies. So kam Pöschl nach Salzburg zurück, das Napoleon inzwischen dem Königreich Bayern zugeschlagen hatte. Im Erzstift St. Peter strömten ihm neue Anhänger zu, weil der Prior ihn großzügig behandelte, bis ihn 1815 die Polizei ins Gefängnis überführte, wo Pöschl am Fenster sang und betete. Am 15. November 1815 wurde er exkommuniziert. Das spaltete seine Anhänger. Die Gebetsgemeinschaft „Brüder und Schwestern von Sion“ wandte sich von ihm ab, andere standen weiter treu zu ihm und scharten sich um einen Bauern Johann Haas, der sich zum Stellvertreter Pöschls und zum „Apostel“ erklärte. Es kam zu krankhaften Auswüchsen bei „Reinigungen“ und Teufelsaustreibungen und sogar zu einem grausamen Ritualmord in Ampflwang am Palmsonntag 1817. Die Polizei musste einschreiten. Es gab Verletzte und einen weiteren Toten. Die Pöschlianer versuchten einen Exodus nach Prag, der aber im Schneetreiben endete. Pöschl wurde nach Wien gebracht, wo er seine Lebensgeschichte niederschrieb. Er durfte ohne Gläubige wieder allein die hl. Messe feiern, blieb aber interniert und starb im Priesterhaus in Wien am 15. November 1837.

Grulich bedauerte, dass Johann Philipp Palm heute vergessen sei und dass man den Verrat deutscher Fürsten heute verbräme. 1866 sei noch im dann schon österreichischen Braunau ein Denkmal des Bildhauers Konrad Knoll für Palm errichtet worden. In Schorndorf gibt

es eine Gedenktafel für diesen Patrioten und es wurde eine Schule und eine Straße nach ihm benannt. Die Palm-Stiftung in Schorndorf verleiht seit 2002 einen Johann-Philipp-Palm-Preis für Meinungs- und Pressefreiheit. Das Haus Königstein werde im kommenden Jahr seine historischen Vorträge noch verstärken und bei seinen Tagen der offenen Tür immer wieder bei Gedenktagen auf große Persönlichkeiten und Geschehnisse in Böhmen und Mähren hinweisen.

*Angelika Steinhauer*

## **Warum nicht Christliches Abendland?**

### **Ein Plädoyer für Europa und die Slawenapostel**

**R**adio Vatikan sprach von einer heftigen Debatte um das christliche Abendland in Deutschland. Der Regensburger Bischof Voderholzer hatte in einem Vortrag dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, deutlich widersprochen, der den Begriff „christliches Abendland“ kritisiert hatte: „Davon halte ich nicht viel, weil der Begriff vor allem ausgrenzend ist.“ Für Bischof Voderholzer hingegen ist aber gerade das Christentum die Seele Europas und deshalb sei es auch historisch exakt und verantwortbar, vom „christlichen Abendland“ zu sprechen.

Das Fest der Europapatrone Cyrill und Method, das am 14. Februar gefeiert wird, bietet Anlass zu fragen, ob der Münchner Kardinal oder der Regensburger Bischof die stichhaltigeren Argumente auf seiner Seite hat. Für viele deutsche Katholiken sind Cyrill und Method unbekannte Heilige und als Europapatrone „böhmische Dörfer“ geblieben, selbst nachdem Papst Benedikt mit einem Motu proprio ein Jahr des Glaubens vom 11. Oktober 2012 bis 24. November 2013 für Europa ausgerufen hatte. Die katholische Kirche in unserem Nachbarland, der Tschechischen Republik, hingegen feierte 2013 den 1150. Jahrestag der Ankunft der beiden Slawenapostel im Jahre 863 in Mähren mit einer nationalen Wallfahrt nach Velehrad. Schon 1963 wurde der 1100. Jahrestag dieser Ankunft in allen östlichen Ländern auch im Kommunismus gefeiert. Es gab damals in der Tschechoslowakei und Polen ebenso besondere Gottesdienste, Symposien und wissenschaftliche Konferenzen wie in Jugoslawien, der Sowjetunion und Bulgarien. Das Gleiche geschah 1969, als man des Todes von Cyrill, und 1985, als man des Todes von Method gedachte.

Im Jahre 1980 erklärte der polnische inzwischen heiliggesprochene Papst Johannes Paul II. die beiden Slawenapostel Cyrill und Method zu Konpatronen Europas. Damals hatte er bereits die Einheit Europas

im Blickfeld und erhoffte die Überwindung der politischen Spaltung unseres Kontinentes. Dies hatte aber damals Mittel- und Westeuropa kaum zur Kenntnis genommen. Wenn schon 1980 die Tragweite des Beschlusses von Johannes Paul II. nicht erkannt wurde, die Slawenapostel zu Patronen Europas zu erklären, so hätte dies doch ein Jahrzehnt später geschehen müssen, vor allen durch die Folgen der politischen Wende des Jahres 1989, als die unnatürliche Teilung Deutschlands und Europas unerwartet beendet wurde.

Die bedeutende Rolle, die dabei der polnische Papst für diese entscheidende Wende spielte, kann nicht hoch genug angesetzt werden. Der Pole Johannes Paul II. hatte sich im Gegensatz zu den Politikern nie mit der Teilung Europas als Folge der Absprachen während der Konferenz von Jalta abgefunden. Er war stets ein echter Pan-Europäer und hatte schon 1979 bei seiner ersten Reise als Papst nach Polen in Gnesen am Grab des hl. Adalbert die Einheit des Kontinents betont. 1985 erinnerte Johannes Paul II. in seinem Rundschreiben „Slavorum Apostoli“ zum 1100. Todestag des hl. Method an das Werk der Evangelisierung der beiden Brüder aus Saloniki, von deren Charisma er hoffte, es werde „sich in unserer Epoche in neuer Fülle zeigen und neue Früchte tragen“.

Cyryll und Method waren für den polnischen Papst zwei Verbindungsringe, eine geistige Brücke zwischen Ost und West, die einen entscheidenden Beitrag zur Bildung Europas leisteten, „und zwar nicht nur in der religiösen, christlichen Gemeinschaft, sondern auch für seine gesellschaftliche und kulturelle Einheit“. An anderer Stelle sprach Johannes Paul II. von den beiden christlichen Grundhaltungen in Ost und West als von den zwei Flügeln einer Lunge, durch die Europa atmet. Bei seinem ersten Besuch in einem ehemals kommunistischen Land nach der Wende hat er in der damaligen Tschechoslowakei im April 1990 im mährischen Wallfahrtsort Velehrad die ganze Bedeutung dieser Heiligen aufgezeigt. Als seine Antwort auf den Umbruch in Osteuropa hat der slawische Papst damals eine Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa angekündigt, die ab 28. November bis zum 13. Dezember 1991 nach Wegen der Neuevangelisierung Europas fragte. Wie sich 1979 die 3. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopates mit der Evangelisierung ihres Kontinentes in Gegenwart und Zukunft beschäftigte, so haben Ende 1991 die europäischen Bischöfe ihre Konzeptionen für eine Neu-Evangelisierung vorgelegt. Unter dem Titel „Damit wir Zeugen Christi sind, der uns befreit hat“ betonte die Sonderversammlung im Schlussdokument die historische Stunde für den christlichen Glauben Europas. Fast im Schatten der römischen Bischofssynode hatte im November 1991 im spanischen Santiago de Compostela die fünfte Europäische ökumenische Begegnung zwischen der Konferenz Europäischer Kirchen



*Bei unseren Wallfahrten und Studienreisen mit Kirche in Not haben wir viele Orte besucht, die an Cyrill und Method erinnern: In Mähren und in der Slowakei, in Ellwangen und in der Lausitz, in Kroatien und Ungarn, in Istanbul und Rom.*

*Auch unser Tag der offenen Tür am 20. März war mit einem Vortrag von Professor Grulich den beiden Heiligen gewidmet. Die Sorben haben ihnen im Millenniumsjahr 2000 ein Denkmal erbaut.*

(KEK) und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenz (CCEE) stattgefunden. Im Bericht der beiden Präsidenten dieser Versammlung, Dean John Arnold und Kardinal Carlo M. Martini, wird das Ausmaß der christlichen Verantwortung angesichts des Evangeliums hervorgehoben.

Und dennoch: Cyrill und Method, die Konpatrone Europas, die vom Papst stets vor Augen gestellten Väter eines christlichen Pan-Europas, sind vielen Deutschen weiterhin unbekannt geblieben. Das ist bedauerlich, gerade in Deutschland, wohin nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Vertreibung aus dem Osten Millionen von Menschen kamen, denen Cyrill und Method keine unbekannt oder vergessenen Heiligen waren. Sudetendeutsche aus Mähren kennen aus dem deutschen Gebet- und Gesangbuch ihrer Eltern und Großeltern aus der Erzdiözese Olmütz das „Messlied zu Ehren der Landespatrone Cyrill und Method“. Sie pilgerten mit Tschechen und Polen nach Velehrad und auf den Berg Hostein und feierten das Fest der beiden Heiligen am 5. Juli, der heute wieder in der Tschechischen Republik ein Feiertag ist.

### **Wer sind diese Heiligen?**

Cyrrill, genannt der Philosoph, hieß ursprünglich Konstantin. Er ist um das Jahr 826 geboren. Sein zehn Jahre älterer Bruder Method war

zunächst kaiserlicher Beamter und wurde dann Mönch. Nachdem sie bereits im Auftrag des Kaisers bei den Chazaren wirkten, entsandte sie Kaiser Michael im Jahre 863 auf Bitten des mährischen Fürsten ins Großmährische Reich, wo sie ein slawisches Alphabet schufen und erfolgreich missionierten. Da es wegen der slawischen Sprache im Gottesdienst zu Konflikten mit fränkischen und bairischen Bischöfen und Priestern kam, begaben sich die beiden nach Rom, um sich ihre Missionsmethode in der Volkssprache vom Papst bestätigen zu lassen. In Rom wurde Konstantin Mönch und erhielt den Namen Cyrill. Hier starb er im Jahre 869. Method wurde zum Bischof geweiht und kehrte nach Mähren zurück. Er wurde von den bairischen Bischöfen verfolgt und sogar eingekerkert. Durch Intervention des Papstes befreit, wirkte er bis zu seinem Tode 885 in Mähren. Danach wurden seine Schüler vertrieben und gingen zu den Südslawen, um das Werk Methods weiterzuführen. Trotz der Vertreibung ihrer Schüler lebte das Werk der Slawenapostel in Mähren, aber auch in Böhmen weiter. Das Kloster Sazava des böhmischen Benediktiners Prokop feierte die römische Liturgie im 11. Jahrhundert noch in altslawischer Sprache. Kaiser Karl IV. gründete in Prag das Slawenkloster Emmaus in dieser Tradition. Vor allem in Mähren blieb die Erinnerung an das Werk von Cyrill und Method lebendig. Auf dem 12. Deutschen Katholikentag 1860 in Prag konnte der Tscheche Vaclav Stule die Gründung der St. Cyrill und Method-Liga zur Förderung der Einheit der Christen bekanntgeben. Die Unionskongresse in Velehrad wurden Marksteine in der ökumenischen Bewegung.

Also hochgeehrt und unvergessen im Osten, aber fast vierzig Jahre nach ihrer Proklamierung zu Konpatronen Europas im Westen unbekannt. Ein Grund dafür ist, daß wir uns im Rahmen der europäischen Einigung zu wenig Gedanken über die wahren geistigen Grundlagen Europas machen. Viele unserer Politiker sehen nur den Euro, die einheitliche Euro-Flasche, die europäischen Milchquoten, aber nicht das, was Europa wirklich zu Europa machte.

Auch für die Vorgänger des polnischen Papstes war das Christentum die wesentlichste Kraft, die Europa und seine Kultur entscheidend mitgestaltet, ja nach einem Wort von Papst Pius XII. „die Seele seiner Völker am tiefsten geformt“ hat. Zur Geschichte dieses Kontinents und seiner Entfaltung gehört das missionarische Wirken großer Heiliger wie Benedikt, Kolumban, Bonifatius, der Regensburg zum Bischofs-sitz machte, Ansgar, Adalbert und Gunther. Diese Missionare haben auf Dauer das Antlitz Europas entscheidender geprägt als dies große Herrscher, Eroberer oder Heerführer taten. Meist werden dabei Cyrill und Method vergessen.

Der erste Bundespräsident des jungen Nachkriegsdeutschlands, Theodor Heuss, sagte über Europa, es stehe gleich Säulen auf drei

Hügeln: auf Golgotha, dem Areopag und dem Kapitol. Es habe also eine hellenistische, eine römische und eine auf Jesus Christus zurückzuführende christlich-jüdische Grundlage, wobei letztere die beiden anderen integrierte. Leider ist es durch die Entfremdung zwischen Ost und West nach der großen Kirchenspaltung des Jahres 1054 zur „Fehlleistung einer ganzen Kulturepoche Europas“ gekommen, als „jenes zählbeige, oft wiederholte Kulturbewußtsein und Geschichtsbild etlicher Generationen, ja sogar das Selbstverständnis der römischen Kirche prägende Diktum“ (Ernst Nittner) von den drei anderen Säulen entstand, von Antike, Christentum und Germanentum, die den Bau Europas tragen, bzw. von den drei Wurzeln, aus denen das Abendland gewachsen sei. Der Osten Europas kommt in beiden Bildern, dem der drei Hügel und dem der drei Säulen, zu kurz, sei es der slawische Osten, sei es die besondere Geistigkeit östlichen Christentums, das in Osteuropa mehr vom Slawentum geprägt ist als vom Griechentum.

Als Papst Paul VI. 1964 den hl. Benedikt zum „Patron Europas“ und zum „Vater des Abendlandes“ erhob, ging er davon aus, dass nach dem Ende des alten weströmischen Reiches und nach dem Ende der Völkerwanderung die Geburt Europas anzusetzen ist. Karl der Große ist bereits von Zeitgenossen als „verehrungswürdige Zierde Europas“, als Pater Europae bezeichnet worden. Doch sein Reich, dieses junge Europa, war noch ein Kleineuropa, kleiner als die erste EWG, das Europa der sechs Gründungsmitglieder der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), da damals unter Karl dem Großen ganz Süditalien noch unter byzantinischer Herrschaft war, allerdings die Gebiete der heutigen Schweiz und die Grenzmarken in Österreich und Nordspanien dazugehörten. Dazu kam, dass in Konstantinopel der alte römische Reichsgedanke weiterlebte und das Faktum der Kaiserkrönung Karls zum Dualismus Rom-Byzanz führte. Der polnische Historiker Oskar Halecki kommt sogar zum Schluss, dass die Errichtung des Reiches Karls des Großen kein Schritt zur Integration eines größeren christlichen Europas war, sondern zunächst den damals bereits vorhandenen Ost-West-Dualismus noch erneuerte und verstärkte. Dazu kam, dass die unbestreitbar großartige Leistung Karls des Großen ohne Kontinuität war, ja nach dem Tode des Kaisers Niedergang und Zerfall folgten, ehe Otto I. mit seiner Kaiserkrönung im Jahre 962 an Karl den Großen anknüpfte. Dabei konnte er allerdings das Reich Karls nicht erneuern, sondern nur im Ostfrankenreich, dem späteren Deutschland, das Erbe Karls machtpolitisch weiterführen.

Doch gerade in diese Zeit des Zerfalls des Reiches Karls des Großen im 9. Jahrhundert fällt die Mission der Slawenapostel Cyrill und Method. Ihr Hauptwirkungsgebiet ist Mähren und Pannonien, die alten Hauptdurchzugsgebiete der Völkerwanderung. Mit seinem

Wahlspruch „ora et labora“ (bete und arbeite), mit der Gründung von Klöstern und der Pflicht zur Sesshaftigkeit der Mönche hatte St. Benedikt die Unruhe der Völkerwanderung gebändigt und überwunden. Seit dem Jahr 863 missionierten Cyrill und Method, die Mitpatrone Europas, in Gebieten, die nicht zum Römischen Reich und nicht zum Reich Karls des Großen gehört hatten. Die eigentliche Integration Europas ist also nicht nur vom Reichsgedanken her erfolgt, nicht von der Zugehörigkeit zum Imperium (sei es byzantinisch, sei es fränkisch-römisch), sondern durch Mission und Christianisierung, durch welche griechisch-römische Kultur zunächst in das Großmährische Reich, dann in andere slawische Staatswesen, aber auch bald in das nicht-slawische Reich der Ungarn eindrang. Bischof Voderholzers Bistum Regensburg umfasste bis zum Jahre 973 auch Böhmen, ehe Bischof Wolfgang diese Gebiete an das neue Bistum Prag abtrat. Bereits vor der Ankunft der Slawenapostel missionierten bairische Missionare in den angrenzenden slawischen Ländern. Schon im Jahre 828 weihte ein Regensburger Bischof die älteste Kirche der Slowakei in Neutra, die als heutige Domkirche dem Regensburger Bischof Emmeran geweiht ist. Als Sudetendeutsche dem neuen Bischof Voderholzer ein Brustkreuz und einen Bischofsstab schenkten, war im Bischofsstab auch eine Emmerans-Reliquie eingefügt. Bereits achtzehn Jahre vor der Ankunft von Cyrill und Method ließen sich im Jahre 845 vierzehn böhmische Häuptlinge in Regensburg taufen.

Mit dem Christentum wurde das Erbe der Antike von jungen Völkern Europas übernommen, die sich außerhalb des Imperiums entwickelten, so wie ein Jahrhundert zuvor unter Bonifatius das gleiche in Mitteleuropa geschah und später im Norden durch Missionare wie Ansgar erfolgte: Durch die Christianisierung, durch die Übernahme des kulturellen Reichtums der römischen und griechischen Antike entstand in einem langen Entwicklungszeitraum Europa. Seine Geschichte nach der Geburtsstunde ist gekennzeichnet von Machtansprüchen und Gewalt, von Kämpfen mit Siegen und Niederlagen, die bereits im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, also nicht erst 1870/71 oder in den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts, leider auch Feindschaft zwischen den Völkern als den Trägern Europas schufen.

Wie die Trennung von Ost- und Westkirche im Jahre 1054 haben weitere Kirchenspaltungen wie die der Reformation zu erneuter Trennung geführt. Auch wenn sie nicht die europäischen Dimensionen hatten wie nach 1517 durch Luther, so haben auch andere religiöse Konflikte (denken wir an die Hussitenkriege) zu Feindschaft und Auseinanderleben geführt. Ein trauriger Höhepunkt dieses Gegeninanders war sicher der Dreißigjährige Krieg, als Mitteleuropa

Aufmarschplatz von Armeen aus weiten Teilen Europas, von Spanien bis Schweden, war.

Nachdem 1387 die Litauer als letztes Volk Europas das Christentum angenommen hatten, bedeutete dies nicht, dass nun alle Bewohner Europas Christen waren. Mehr als eineinhalb Jahrtausende lebten Juden bei uns, schon im Mittelalter gab es in Ungarn und Polen auch Muslime und in der Neuzeit im Russischen Reich mit den Kalmücken auch Buddhisten.

Dennoch blieb diesem Europa ein gemeinsamer Urgrund: Das Christentum. Nicht zufällig haben große Geister vor 200 Jahren in einer der unseren vergleichbaren Zeit nach den Wirren und Fehlentwicklungen der Französischen Revolution ihre Blicke von Aufklärung, Rationalismus und Materialismus abgewandt und versucht, sich an Grundwerten des mittelalterlichen Europas zu orientieren. Der Dichter Novalis, der eigentlich Friedrich Karl von Hardenberg hieß und als Leiter der Bergwerke in Sachsen von Haus aus ein Naturwissenschaftler war, verfasste damals eine Schrift mit dem sprechenden Titel *Die Christenheit oder Europa*. Er meinte damit keinen Gegensatz, sondern Identität. Für Novalis ist Europa nach seiner Herkunft christlich; es wird christlich sein oder gar nicht mehr existieren. Das Christentum hat jenen gewaltigen Integrationsprozess vollbracht, der Europa seine christlich-humanistische Prägung gab. Dieser Integrationsprozess zeigt sich in Begriffen wie Menschenwürde, Unantastbarkeit der Person, Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität, Gemeinschaft und personelle Verantwortung. Diese Werte haben Cyrill und Method von Byzanz aus den Slawen vermittelt.

Es sind dies Grundlagen, die Jahrzehnte hindurch durch die bolschewistische Herrschaft im Osten verschüttet waren und die es neu zu beleben gilt. Es war in unserer Zeit ein slawischer Papst, der dieses neue Europa als Vision hatte. Spät, aber nicht zu spät, würdigten dies auch westliche Politiker durch die Verleihung des Aachener Karlspreises an den verstorbenen Papst. Das Anliegen des Papstes, den Gottesbezug in die Europäische Verfassung aufzunehmen und die christlichen Wurzeln Europas zu betonen, haben sie leider nicht berücksichtigt.

*Rudolf Grulich*

**Beachten Sie bitte unser Bücherangebot auf Seite 32!**

# Ein Egerländer als „one of the most important Czechs in America“.

## Zum 200. Geburtstag von Isaac Mayer Weis

Das amerikanische Judentum gedenkt in diesem Jahr des 200. Geburtstags von Isaac Mayer Weis, der im 19. Jahrhundert die jüdische Reformbewegung in den Vereinigten Staaten ins Leben rief. Geboren wurde er am 29. März 1819 in Steingrub bei Franzensbad, das jetzt Lomnička heißt und heute ein Ortsteil von Fleißen (Plesná) ist. Unter den Sehenswürdigkeiten des kleinen Ortes, der vor dem Zweiten Weltkrieg 685 deutsche Einwohner zählte, heute jedoch weniger als hundert Bewohner, gehört auch der jüdische Friedhof und das erhaltene Rabbinerhaus, das in Tschechisch und Englisch auf Isaac Weis (Wise) aufmerksam macht, der als Rabbiner nach Amerika emigrierte und dort „einer der bedeutendsten Tschechen in Amerika“ wurde. Natürlich muss man bei tschechischen Texten berücksichtigen, dass „český“ sowohl „böhmisch“ als auch „tschechisch“ bedeutet; das Englische kennt aber auch das Wort „bohemian“ und kann es von „czech“ unterscheiden.

Als in der Zwischenkriegszeit seit 1926 Salomon Wininger im damals rumänischen Czernowitz seine *Große Jüdische Nationalbiographie* in sieben Bänden mit 8000 Biographien in deutscher Sprache herausgab, nannte er Isaac Mayer Weis als Begründer der jüdischen Reformbewegung in Amerika „den einflussreichsten und bekanntesten amerikanischen Rabbiner“. Publikationen in den USA bezeichnen ihn als „Pioneer of American Judaism“ (Joseph H. Gumbiner) sowie „Schöpfer des amerikanischen Reformjudentums“ (Sefton D. Temkin).

Isaac Mayer Weis war der Sohn des Rabbinatsverwesers der schon damals kleinen jüdischen Gemeinde in Steingrub und erhielt von seinem Vater eine gediegene Ausbildung im Judentum und in der europäischen Kultur. Der junge Isaac trat schon bald gegen die Benachteiligung der Juden auf, die erst 1848 Rechte als gleichberechtigte Bürger erhielten. In Karlsbad durften sich zum Beispiel keine Juden niederlassen, auch wenn sie dort Geschäfte hatten. Sie wohnten meist in Lichtenstadt (Hroznětín), das sie auf dem Judensteig erreichten. Der jüdische Friedhof in Lichtenstadt zählt zu den ältesten Judenfriedhöfen Böhmens und ist seit 1988 ein geschütztes Kulturdenkmal.

Im Jahre 1843 wurde der junge Isaac Prediger in Radnitz, wo heute die profanierte Synagoge und der jüdische Friedhof als Kulturdenkmäler erhalten sind. Bereits drei Jahre später, 1846, aber wanderte

Weis nach Amerika aus, wo er eine Stelle als Rabbiner in Albany (New York) bekam und seine Pläne zur Reform des Judentums in Angriff nahm. Er erlebte dabei teilweise heftigen Widerstand orthodoxer Juden und anderer konservativer Kreise, gewann aber immer mehr Anhänger für seine Ideen. 1855 berief ihn die Gemeinde in Cincinnati (Ohio) als Rabbiner. Hier gründete er zwei Wochenblätter, nämlich die deutsche *Deborah* und den englischen *American Israelite*, in denen er seine Reformbewegung propagierte und in der Folge 1873 die „Union of American Hebrew Congregations“ gründen konnte. Die Zahl der Gemeinden, die ihm folgten, wuchs so stark, dass bald ein erstes amerikanisches Rabbinerseminar, das „Hebrew Union College“, entstand. Seine Gegner formierten sich und gründeten als Gegenseminar das konservative „Jewish Theological Seminary“ in New York, dessen Leiter später Salomon Schechter wurde. Als Erfolg konnte Isaac Wise, wie er sich nun nannte, verbuchen, dass es ihm gelang, mit der „Central Conference of American Rabbis“ 1889 einen Rabbinerverband zu gründen. Neben seinen regelmäßigen Artikeln in der Wochenzeitung *Deborah* in deutscher Sprache gab er auf Englisch mehrere Schriften zur Geschichte des Judentums heraus sowie zu Übereinstimmungen und Abweichungen zwischen Judentum und Christentum. Er schrieb außerdem Novellen aus dem jüdischen Leben und eine Reihe meist historischer Romane sowie ein Gebetbuch *Hymnen, Psalmen und Gebete* in Englisch und Deutsch. Als er am 26. März 1900 starb, wurde ein deutscher Jude aus Posen, Moses Melziner, sein Nachfolger.

Mehrere Bücher von Isaac Wise gab sein 1849 in Albany geborener Sohn Leo heraus, er redigierte auch die *Deborah*, die als „jüdisch-amerikanische Familienzeitung“ vom Leo-Baeck-Institut digitalisiert wurde und uns so zugänglich ist. Leo Wise redigierte auch das *Jewish Annual* und gründete in Chicago den *Chicago Israelite*. Der in Cincinnati 1857 geborene Sohn Isidor war ebenfalls Journalist und Publizist.

Bis heute trägt die historische Synagoge im neobyzantinischen Stil in Cincinnati den Namen „Isaac M. Wise Temple“. Ein Schatten aber fällt auf Wise, den Winger verschwieg: Er rechtfertigte mit der Bibel die Sklaverei der Schwarzen in den USA, denn Noah hatte seinen Sohn Ham verflucht, der als Stammvater der Hamiten in Afrika seinen Brüdern Sem und Japhet dienen müsse, also den Semiten und Europäern als Nachkommen Sems und Japhets.

*Rudolf Grulich*

# Weihbischof Josef Schinzel von Olmütz



**Der Caritasdirektor des Bistums Ostrau-Troppau würdigt den letzten deutschen Weihbischof in Olmütz.**

**M**ähren und vor allem seine Erzdiözese Olmütz gedenken in diesem Jahr zweier Ereignisse: Der letzte deutsche Weihbischof in Olmütz, Josef Schinzel, wurde vor 150 Jahren am 15. März 1869 in Kronsdorf im Bezirk Jägerndorf geboren und starb am 28. Juli 1944

in Olmütz, also vor 75 Jahren. Begraben liegt er in seinem Geburtsort. Er besuchte das Gymnasium und das deutsche Konvikt in Krenshier, studierte dann Theologie in Olmütz, wo er am Fest der hl. Cyrill und Method, am 5. Juli 1892 zum Priester geweiht wurde. Als Kaplan kam er nach Zwittau, später als Seelsorger und Religionslehrer nach Mährisch-Ostrau und Krenshier. 1913 ernannte ihn Kaiser Franz Joseph zum Domherrn in Olmütz. Schinzel war sozial sehr engagiert, vor allem im Volksbund deutscher Katholiken für Mähren-Schlesien und in Arbeitervereinigungen.

1921 hatte Cyrill Stojan in einer Zeit der Wirren und Unruhen nach dem Ersten Weltkrieg und nach dem erzwungenen Rücktritt des deutschen Erzbischofs Kardinal Skrbenský den mährischen Erzbischofsitz bestiegen und hatte die kürzeste Regierungszeit aller Olmützer Bischöfe. Nur zweieinhalb Jahre bischöflichen Wirkens waren ihm vergönnt, in denen er aber dennoch viel leistete, auch für die zahlreichen deutschen Gläubigen seines Bistums.

„Dem deutschen Volk deutscher Priester“ war ein von ihm gern gebrauchtes Wort, das er auch in die Tat umsetzte, als in Freudenthal ein deutsches Knabenkonvikt entstand. Das war notwendig, weil schon 1919 das deutsche Knabenseminar in Krenshier eine tschechische Ausbildungsstätte wurde.

Dass die deutschen Katholiken der Erzdiözese Olmütz wieder einen deutschen Weihbischof bekamen, ist ebenfalls sein Verdienst. Am 7. Januar 1923 wurde dafür Josef Schinzel geweiht. In Ostrau hat nun Jan Larisch, der Direktor der Diözesancaritas des Bistums Ostrau-Troppau, ein Lebensbild des Weihbischofs Schinzel erstellt. Es erschien in der Reihe Persönlichkeiten des Bistums Ostrau-Troppau, in der Larisch bereits über den Deutschordens-Hochmeister Paul Heidler und über den Theologieprofessor Ludwik Wrzol geschrieben hatte, der am Priesterseminar in Weidenau lehrte und im KZ Dachau den Tod fand.

Auch die Publikation über die Verfolgung der Kirche in der NS-Zeit stammt aus der Feder von Jan Larisch. Für das sechzigseitige Heft über Schinzel konnte Larisch viele deutsche und tschechische Quellen in verschiedenen Archiven in Ostrau, Prag, Brünn, Olmütz und Kremser benutzen, so dass eine informative Schrift, auch mit aussagekräftigen Illustrationen entstand (was auch für die anderen Publikationen des Autors gilt).

Entscheidend für das priesterliche Wirken Schinzels war seine Zeit als Kooperator in Zittau, wo es ihm gelang, zunächst einen Katholischen Arbeiterverein zu gründen und bald auch einen Katholischen Arbeiterinnenverein. Schinzels Beispiel fand Nachahmung in anderen Industrieorten und schuf die Bahn für die katholische Volksbewegung. 1919 entstand der Volksbund der deutschen Katholiken für Mähren und Schlesien, dessen erster Präsident Schinzel bis 1927 war. Sein Nachfolger wurde Robert Schälzky, der spätere Hochmeister des Deutschen Ordens.

Als im Münchner Abkommen Nordmähren und Sudetenschlesien an das Deutsche Reich kamen und die Bischofsstadt Olmütz zunächst in der Resttschechoslowakei und ab 1939 im Protektorat blieb, wirkte Schinzel weiterhin in Olmütz. Der an Deutschland gekommene Teil Nordmährens und die mährische Enklave in Sudetenschlesien wurden nun ein eigenes deutsches Generalvikariat, das der Generalvikar des preußischen Anteils der Erzdiözese Olmütz, Josef Nathan, betreute. Er hatte seinen Sitz in Branitz, das seit König Friedrich II. durch die Schlesischen Kriege preußisch geworden war und dadurch seit 1871 zum Deutschen Reich gehörte. Es ist zu wünschen, dass die Publikation von Larisch und seine Biographie des Deutschordenshochmeisters möglichst bald in deutscher Sprache erscheint, um diese Priester der Erzdiözese Olmütz auch den Vertriebenen aus Nordmähren und Sudetenschlesien besser bekannt zu machen.

*Rudolf Grulich*

# Buchbesprechungen:

## Der Durchbruch kam im Osten

### Die Reformation in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, den böhmischen Ländern und in Siebenbürgen

2016 und 2017 lud die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Bonn anlässlich des 500. Jahrestages des Beginns der Reformation (1517) zu einer Vortragsreihe in verschiedenen Städten ein. In fünf Hauptreferaten wurde die Reformation aus Sicht verschiedener innerhalb und außerhalb der damaligen Reichsgrenzen gelegenen Landschaften des historischen Ostens beleuchtet. Diese wurden 2018 zusammengefasst unter dem Titel *Der Durchbruch kam im Osten* veröffentlicht.

Das bereits vergriffene Werk der beiden Herausgeber Hans-Günther Parplies und Ullrich Hutter-Wolandt zeigt, dass die Reformation in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, in den böhmischen Ländern und in Siebenbürgen entscheidende Auswirkungen hervorrief, die als wichtige Beiträge zum Lutherjahr gesehen werden müssen. Das Buch ist eine wertvolle Ergänzung zu den hervorragenden Veranstaltungen im Lutherjahr, die leider durch „die einseitige Westorientierung hierzulande dazu führte[n], bei dem allgemeinen Gedenken den Blick auf die Heimatregionen der deutschen Vertriebenen weitgehend auszusparen. Das ist umso unverständlicher, als doch gerade diese Regionen Wesentliches zum Durchbruch der reformatorischen Ideen beigetragen haben.“

Klaus Weigelt setzt sich mit dem Begriff *Westorientierung* auseinander. Udo Arnold zeigt die Bedeutung Preußens als erstes protestantisches Fürstentum auf und stellt fest, dass in Preußen die Reformation „bereits mit dem 10. April 1525 Grundlage des neuen landesherrlichen Regiments geworden“ war und erläutert wie es dazu kam.

Ulrich Hutter Wollandt liefert einen Beitrag zur Biographie und Theologie des pommerschen Reformators *Johannes Bugenhagen* (1485-1558) und berichtet über die Reformation in Schlesien bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555. Er weist darauf hin, dass ein „weiteres Kennzeichen der schlesischen Reformation die Unabhängigkeit von der Person Luthers“ ist. Weiter betont er, dass die Reformation in Schlesien mit Ruhe und Besonnenheit durchgeführt wurde. Auch wurden keine eigenen Kirchen in den Zeiten der Reformation gebaut, sondern bestehende Kirchen umgewandelt.

Harald Roth referiert über *Die Reformation unter den Siebenbürger Sachsen und die siebenbürgische Religionsfreiheit* und informiert den Leser darüber, dass die Reformation in Siebenbürgen durch Johannes Honterus nicht als ein Angriff auf die alte Kirche gesehen wurde, sondern dass „alle Maßnahmen mit Bedacht umgesetzt wurden“. Das dort herausgegebene *Reformationsbüchlein* wurde sogar in Wittenberg nachgedruckt. Roth informiert ausführlich, wie es zu einer „dauerhaften Glaubensfreiheit“ in Siebenbürgen kommen konnte und bestätigt, dass dort alle Kirchen der Reformation bis heute noch bestehen.

Rudolf Grulich betont in seinem Beitrag, dass die Reformation in den böhmischen Ländern historisch bedingt viel schwieriger umzusetzen war als in Siebenbürgen, das schon immer ein mehrsprachiges, multikulturelles Land war. Er weist darauf hin, dass die *böhmischen Länder* außer dem Königreich Böhmen auch Mähren, Schlesien und zur Zeit der Reformation auch die Oberlausitz umfassten, weil der König in Prag auch Markgraf von Mähren und der Lausitz war sowie die Herzogswürde von Schlesien innehatte. So ging er in seinem Vortrag nur auf die Länder ein, die nach 1918 Teile der neugegründeten Tschechoslowakei waren, also Böhmen, Mähren und Sudeten-schlesien, wo es in Troppau bis 1928 noch einen eigenen schlesischen Landtag gegeben habe, ehe das Land Mähren-Schlesien der Tschechoslowakei entstand.

Grulich informiert nicht nur über die Entwicklung von der *Confessio Augustana über die Confessio Montana zur Confessio Bohemica (1575)*, sondern stellt auch die weniger bekannte *Confessio Heptapolitana* und die *Confessio Scepusiana* vor, die in Oberungarn (Slowakei) bereits vor der *Confessio Bohemica* entstanden waren. Diese Bekenntnisse trugen dazu bei, dass die drei reformatorischen Bewegungen anerkannt wurden und sich auch gegenseitig anerkannten. König Ferdinand akzeptierte die Gewissensfreiheit der protestantischen Stände, erreichte aber keine religiöse Einigung. Durch die Kirchenkritiker Jan Hus und Petrus Waldes seien Luthers Gedanken und die deutsche Reformation in Böhmen auf fruchtbaren Boden gestoßen.

Hans-Günther Parplies / Ulrich Hutter-Wolandt (Hrsg.),

Der Durchbruch kam im Osten.

Die Reformation in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, den böhmischen Ländern und in Siebenbürgen. 157 Seiten. € 11,80.

Bestelladresse:

Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen.

Godesberger Allee 72-74

D-53175 Bonn

*Angelika Steinhauer*

## Zwei neue Ausgaben der Ostdeutschen Gedenktage

In Bonn hat die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen zwei neue Ausgaben der *Ostdeutschen Gedenktage* für die Jahre 2017 und 2018 herausgegeben. Die Auswahl und Redaktion besorgte wieder Dr. Ernst Gierlich, der auch für die *Ostdeutsche Biographie* des Kulturportals West-Ost auf der *website* der Kulturstiftung verantwortlich ist.

Für Sudetendeutsche erfreulich ist, dass im Gegensatz zu manchen früheren Ausgaben mehr Gedenktage von Persönlichkeiten aus Böhmen und Mähren-Schlesien berücksichtigt wurden desgleichen auch historische Ereignisse, die für die böhmischen Länder von Bedeutung waren. So finden wir für Band 2017 runde Geburtstage des Dichters Uffo Horn aus Trautenau, des Schriftstellers Max Zweig aus Proßnitz, des Dichters Josef Hahn aus Bergreichenstein, des Feldzeugmeisters und Kriegsministers Franz Kuhn von Kuhnenfeld aus Proßnitz und des Tepler Abtes Petrus Möhler. Dazu kommen die Todestage der Generalvikare von Schlackenwert und Trautenau Karl Bock und Richard Popp, des Sprachwissenschaftlers Franz Beranek aus Lundenburg, des Missionars und Ethnologen Paul Schebesta, des Prager Theologen und Politikers Karl Hilgenreiner, des Prager Rabbiners Rapoport sowie des *Österreichischen Lessings* Josef von Sonnenfels aus Nikolsburg. Als historisches Ereignis wird das 1567 erschiene Gesangbuch des Olmützers Johann Leisentritt vorgestellt.

Beim Band für 2018 haben 25 Autoren mitgearbeitet und 74 Beiträge erstellt, die Bischöfe und Dichter, Künstler und Forscher, Nazi-Gegner und Wegbereiter christlich-jüdischer Verständigung behandeln, aber auch Jubiläen der Wallfahrt von Albendorf, die Reichspogromnacht und die Gründung der Diözese Pilsen vor 25 Jahren 1993.

Als sudetendeutscher Theologe begrüße ich bei beiden Bänden den Anteil der Persönlichkeiten aus dem Bereich der Kirchen und der ostdeutschen Juden. Jeder kennt zwar Franz Kafka und andere Namen des Prager Kreises, die Kulturstiftung gedenkt aber auch anderer Namen wie Sonnenfels, Max Zweig und der Vorkämpferin der Frauenbewegung in Prag, Berta Fanta, oder Johannes Österreichers aus Liebau, der den Entwurf für das Dekret *Nostra aetate* des Zweiten Vaticanums erstellte. Hier hat die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen eine große Aufgabe, die ostdeutsche Kultur im Sinne der Kultur des historischen deutschen Ostens wieder bekannt zu machen, nachdem seit der Wiedervereinigung Deutschlands sich *ostdeutsch* auf die ehemalige DDR beschränkte. Stichproben bei Wikipedia zeigen, dass es kaum *ostdeutsche* Kulturschaffende gibt, geschweige sudetendeutsche oder karpatendeutsche jüdische

Persönlichkeiten. Da ist Alma König aus Prag eine *österreichisch-deutsche Lyrikerin und Erzählerin mit galizisch-jüdischen Wurzeln*, Max Zweig ein *österreichisch-israelischer Dramatiker* und Marcel Faerber, der Gründer des *Verbands der deutschen Autoren in Israel*, aus Ostrau ein *österreichisch-israelischer Schriftsteller*. Anni Engelmann aus Olmütz ist eine *österreichisch-tschechoslowakische Illustratorin*, Leopold Weiß aus Lemberg, der zum Islam übertrat, nur ein *islamischer Gelehrter, Diplomat und Korrespondent der Frankfurter Zeitung* und Joseph Hahn aus Bergreichenstein im Böhmerwald ein *deutsch-amerikanischer Maler und Lyriker*.

Als zweiter Vorsitzender des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien darf ich auch hinzufügen, dass mit Julia Nagel, Hildegard Schiebe, Angelika Steinhauer und Rudolf Grulich Mitarbeiter des Instituts über zwanzig Beiträge lieferten und auch sonst immer wieder sudetendeutsche Gedenktage in unserer Zeitung vorstellten.

**Ostdeutsche Gedenktage 2017.** 296 Seiten. € 11,80.

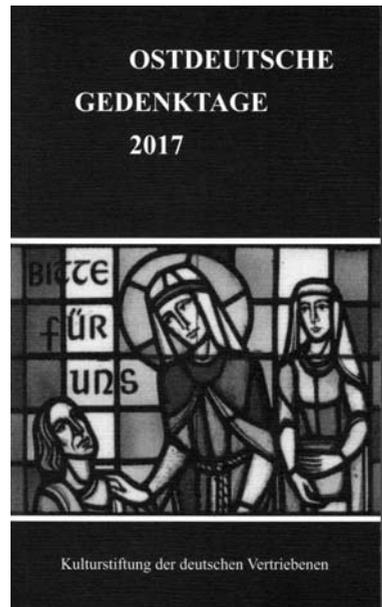
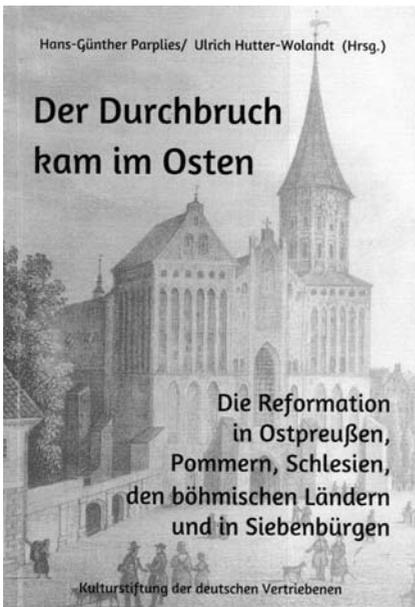
**Ostdeutsche Gedenktage 2018.** 296 Seiten. € 11,80.

Bestelladresse:

Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen.

Godesberger Allee 72-74, D-53175 Bonn

*Adolf Hampel*



# Unser Bücherangebot

## Neu:

Adolf Hampel, *Mein langer Weg nach Moskau. Ausgewählte Erinnerungen*, 2. Auflage, 188 Seiten, EURO 14,80.

Arnold Spruck, **„Wurzeln und Wege“**. Eine Geschichte der Katholiken in und um Nidda. 533 Seiten, EUR 16,80.

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hrsg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben**. 336 Seiten. EUR 16,80.

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948**, (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, EUR 29,80.

## Zur Seligsprechung von P.Engelmar Unzeitig:

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel**. 279 Seiten. EUR 10,00.

**Nidda-New York-Eger**. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers, und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

**Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich**, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas**. 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland**. 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen**. 287 Seiten, EUR 14,80.

Arnold Spruck, **Wittichenau und die Länder der böhmischen Krone. Geschichte einer Nachbarschaft über 760 Jahre**. 272 Seiten, EUR 19,80.

## Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 3: Hermann Heinisch, **„Dort auch bist ja Du mir nahe“**. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken**. 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“**. Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodram-Fassung des „Ackermann und der Tod“ und dem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 S., EUR 7,80.

Band 6: Patrick Strosche. **„Wohin soll ich mich wenden?“ Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz**. 2017, 192 Seiten. EUR 9,80.